

Europäische Redeweisen

Profane Ressourcen und Techniken zur Einnahme eines Standpunkts zu Europa

PHILIPPE ALDRIN, MARINE DE LASSALLE

Der wesentliche Teil der akademischen Literatur über den „europäischen Bürger“ oder den „europäischen Wähler“ beruht auf einer Vorgehensweise, die nach Korrelationen zwischen sozio-demographischen Daten und der Unterstützung der europäischen Union sucht. Gestützt auf die Daten der Eurobarometer neigen die Untersuchungen, die die Beziehung der Bürger zu Europa behandeln, somit traditionell dazu, die gleichzeitigen Variationen zwischen deren Neigung zur Europhilie und einigen ihrer sozialen Eigenschaften zu betonen. Damit zeichnen sich das Niveau des Studienabschlusses, aber auch das Einkommen, der Beruf und das Alter als Variablen ab, an denen sich die Grundeinstellungen zum politischen Europa unterscheiden lassen (Cautrès, 2001). Der Zusammenhang zwischen Studienabschluss und Europhilie, der sich fast überall beobachten lässt, hat manche Spezialisten dazu verleitet, in dieser Korrelation eine Kausalbeziehung zu sehen, so als würden diese Variablen einen mechanischen, zwangsläufigen Effekt auf die Europa-Beziehung ausüben. Spuren dieser Kausalisierung findet man in der Behauptung, die kognitive Anstrengung, die zum Verständnis der „europäischen Debatte“ (die dann als abseitig, komplex und fachspezifisch definiert wird) erforderlich ist, sei derart groß, dass nur die Inhaber der höchsten Studienabschlüsse dazu in der Lage seien (Inglehart, Rabier, 1979). Diese Theorie der „kognitiven Mobilisierung“ passt ziemlich gut zu komplementären Thesen, mit denen sie die Kombinationsspiele zwischen den gleichen unterscheidenden Variablen teilt. So auch zu derjenigen, die behauptet, dass Individuen, die sich physisch, ökonomisch und beruflich in Sicherheit fühlen, eher geneigt seien, die „Herausforderung“ anzunehmen, das „Risiko“ von Europa einzugehen und den „post-materialistischen Werten“, die es verkörpert, zuzustimmen (Inglehart, 1993).

Wie auch immer ihr hauptsächliches Erklärungsmodell aussehen mag,¹ werden all diese Analysen im Grunde ausgehend von zwei Postulaten produziert: vom europäisierenden, ja sogar Europhilie erzeugenden Effekt eines kleinen Bündels sozio-demographischer Variablen (in erster Linie dem Studienabschluss) und von der psycho-kognitiven Fähigkeit der Individuen, Europa zu beurteilen und einen persönlichen Standpunkt zu den Möglichkeiten und Gefahren, die es darstellt, einzunehmen. Diese Postulate bilden die theoretische Hauptunterstützung des systemischen Blickwinkels, durch den die „öffentliche europäische Meinung“ traditionell erfasst wird, und der die europapolitische Szene gleichzeitig als Matrix und Produkt der europäischen Grundeinstellungen der Europäer sieht.²

Dieses Kapitel möchte in den Einzelinterviews und Gruppendiskussionen die Elemente aufspüren, die die Grenzen der Hauptthesen der Fachliteratur bekräftigen oder aufzeigen. Indem wir unsere Aufmerksamkeit darauf konzentrieren, auf welche Weise Standpunkte zum politischen Europa eingenommen werden, versuchen wir nicht, die eventuellen Zusammenhänge zwischen den sozialen Eigenschaften der Befragten und ihrer Europa-Beziehung auszumachen, sondern vielmehr die Ressourcen und Techniken, die sie je nach ihrer Lebenswelt einsetzen, um auf eine Frage nach Europa zu antworten. Ausgehend von einem stärker qualitativen Untersuchungsmaterial wird es also darum gehen, zu beobachten, welches „Wissen“ und welche Techniken die Befragten einsetzen, um über Europa zu sprechen. Anschließend soll versucht werden, festzustellen, ob diese Redeweisen über Europa mit den Indikatoren der sozialen Eigenschaften der Befragten (Niveau des Studienabschlusses, Sicherheit des Arbeitsplatzes, Lebensstandard und Lebensweise) korrelierbar sind.

-
- 1 Es lassen sich folgende Haupt-Erklärungsmodelle für die europäischen Grundeinstellungen ausmachen: das utilitaristische (oder ökonomische) Modell, das auf der Untersuchung der Bürger beruht, indem es das Kosten-Nutzen-Verhältnis der europäischen Integration für sie abwägt; das ethisch-identitäre (oder psychologische) Modell, das auf der Prüfung der Werte und Identitäten beruht, durch welche sich die Bürger das gemeinschaftliche Abenteuer denken; das konfigurationelle (oder politische) Modell, das auf den Auswirkungen der (vor allem nationalen) politischen Faktoren auf die Meinungsbildung zu Europa beruht. Zu diesen drei Traditionen, mit einer unterschiedlichen Terminologie und Analyse, aber einer relativ ähnlichen Kategorisierung, siehe Hooghe und Marks, 2005.
 - 2 Seit ihren Ursprüngen ist die Theorieproduktion über die öffentliche europäische Meinung weitgehend von der „Eastonschen Analyse“ (Belot, Cautrès, 2008) inspiriert und neigte daher dazu, die Beziehung zum politischen Europa zunächst durch die *inputs* zu erklären (der „permissive Konsens“ wirkt hier wie eine unklare systemische Unterstützung) und erst dann durch die *outputs* (das Urteil der Bürger über die Effizienz und den Nutzen der Politik der EU).

Nach Aufforderung über Europa sprechen

Die erfragten Meinungen als soziologisches Objekt

Wenn sie aufgefordert werden, auf die Fragen eines Interviewleitfadens zu antworten, in dem es um europäische Angelegenheiten geht, versuchen die Befragten gleichermaßen, einer Aufforderung nachzukommen, wie einen Standpunkt zu Europa zu äußern. Die Form des Austausches – ein halbstrukturiertes Einzelinterview oder eine Gruppendiskussion³ – bringt die Befragten in die Situation, ganz offiziell Meinungen über Europa äußern zu müssen, ein Thema, das als technisch und schwierig gilt. Anders als bei den Untersuchungen mittels geschlossener Fragebögen enthüllen die durch diese Methode gesammelten Aussagen eine große Ausdrucks- und Argumentationsvielfalt und veranlassen die Interviewten dazu, ihre persönlichen Verständnis- und Beurteilungsrahmen zu offenbaren. Das Prinzip des Austauschs beruhte auf einer impliziten Aufforderung, die man folgendermaßen zusammenfassen könnte: „Welche Position können Sie in der Öffentlichkeit in Bezug auf das politische Europa einnehmen?“. Zwar weist dieser Aufforderungstypus – vor allem wenn er sich an Bekannte oder an „Bekannte von Bekannten“ richtet – eine gewisse Verwandtschaft zu Laiengesprächen über das politische Tagesgeschehen auf, doch wirkt sich das dazwischengeschaltete Untersuchungsdispositiv auf die Wortmeldung der Interviewten aus und verleiht ihr die soziologischen Eigenschaften eines Materials, das durch und für die Analyse konstituiert wurde. Das Befolgen eines Interviewleitfadens (der Thema, Vokabular, Modus und Reihenfolge der Fragestellung vorgibt), der quasi hierarchische Rahmen des Austauschs, das Vorhandensein eines Aufnahmemediums, der Verweis auf eine universitäre Institution und einen wissenschaftlichen Auftrag: All dies verleiht der Wortmeldung einen offiziellen Charakter, der die Interviewten tendenziell zu dem Versuch anregt, ihren Aussagen eine größere Kohärenz als anlässlich einer Konversation im alltäglichen sozialen Miteinander zu verleihen.

Die Untersuchungsmethode mag insofern individualisierend erscheinen. Somit können die halbstrukturierten Interviews, die im Laufe unserer Untersuchung aufgenommen wurden, ausgehend von der Art und Weise untersucht werden, wie die Interviewten zunächst die Aufforderung interpretieren, anschließend eine Haltung behaupten und schließlich unterschiedliche Ressourcen einsetzen, um ihre persönliche Meinung zu Europa darzulegen.⁴ Von die-

3 Siehe Kapitel 1 des vorliegenden Buchs.

4 In den Begriffen Goffmanns kann man diesen Interviewtypus als „transformierten Rahmen“ definieren (hier modelliert durch die Untersuchungsabsicht), der sich, indem er ihn umkehrt, auf den sozialen Rahmen der Konversation unter vier Augen oder in einer begrenzten Gruppe bezieht. Man nimmt an, dass die

sem Standpunkt aus geht aus der Lektüre der Interviews hervor, dass das Untersuchungsdispositiv nicht für alle Interviewten das gleiche Niveau an Zwang darstellt. Durch ihren Beruf und das Universum ihrer sozialen Beziehungen verfügen einige über „Märkte“, wo sie regelmäßig Gedanken über Europa austauschen, und sind in gewisser Weise bestens mit Situationen der persönlichen Meinungsäußerung vertraut (Bourdieu, 1997). Andere dagegen fühlen sich in einer derart ungewohnten Situation sichtlich unwohl und drücken manchmal sogar ihre Verlegenheit oder ihr Gefühl der Inkompetenz gegenüber bestimmten Fragen explizit aus. Der Vergleich der Interviews, die in den vier von der Untersuchung abgedeckten Ländern durchgeführt wurden, zeigt ebenfalls, dass die Schwierigkeit, das Unwohlsein oder, im Gegensatz dazu, die Leichtigkeit der Teilnahme auch je nach den Formen variieren, die die öffentliche Debatte über Europa in jedem einzelnen Land annimmt. Andere Kriterien sind das Interesse oder die Beteiligung, die die unterschiedlichen Bevölkerungssegmente in Bezug auf die europäischen Themen an den Tag legen. Die sozialen Faktoren, die die Grundeinstellung – und damit auch die Eignung – der Interviewten angesichts des Untersuchungsdispositivs bestimmen, stellen somit einen besonders wichtigen Aspekt unserer Forschung dar. Indem wir unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Grundeinstellung zu Europa richten, möchten wir diese Meinungen denaturalisieren, um sie nicht als Ausdruck eines „bereits vorhandenen“ individuellen Urteils (das von sozio-demographischen Eigenschaften und kognitiven Kompetenzen bestimmt wird) zu analysieren, sondern als spezifische Messbarmachung einer Bereitschaft (oder Weigerung), innerhalb einer Interaktion ein offizielles Urteil abzugeben (und zwar einer Bereitschaft, die auf einer Erfahrung mit der Gesellschaft und einer Sozialisierung mit den Interaktionen des politischen Austauschs beruht).⁵

Seine Meinung öffentlich äußern: Auswirkungen des Publikums und Zielsetzungen des Wissens

Gemäß dieser Logik werden wir hier die Arten und Weisen der Meinungsproduktion zum politischen Europa analysieren, indem wir das von den Befragten eingesetzte Erklärungs- und Argumentationsmaterial und die allgemeine Haltung, die sie wählen, um ihren Standpunkt einzunehmen, einander annähern. Diese Grundeinstellungen ergeben sich nicht nur aus der „Persönlich-

Codes der Wortmeldung mit denjenigen des „normalen“ sozialen Rahmens identisch sind (Goffman, 1977).

- 5 Pierre Bourdieu fordert dazu auf, die Meinungen „nicht als Dinge, die sich mechanisch und passiv addieren lassen, sondern als Zeichen, die sich durch Austausch, Diskussion und Konfrontation verändern können“, (Bourdieu, 2001) zu behandeln.

keit“ der Befragten, sondern aus richtiggehend sozialen Faktoren, wie der Vertrautheit mit dieser Art Übung, dem Beherrschen des Interviewthemas und der mehr oder weniger asymmetrischen Beziehung zum Interviewer. Da es keine Ausfluchtmöglichkeit und keine außenstehenden Ressourcen gibt, sind die Befragten gezwungen, mit dem, was sie sind und was sie wissen, zurecht zu kommen. Die qualitativen Untersuchungen bestehen im Übrigen auf der Heterogenität der Techniken und Instrumente, die die Befragten benutzen, um Antworten zu formulieren oder um ihre Beziehung zum Politischen auszudrücken (R. Lane 1967, Bourdieu 1987, Eliasoph, 1990, Gamson). Sie betonen ebenfalls die je nach dem Profil der Befragten unterschiedlichen und variierenden Auswirkungen der Sammlungstechniken (öffentliches Sprechen, Diskussion mit anderen Individuen oder ausführliche Darlegung der eigenen Meinung vor einem Interviewer) auf die Äußerung der persönlichen Meinung. Diese Auswirkungen – die man als Auswirkungen des Publikums bezeichnen kann – liegen hauptsächlich an drei durch diesen Interaktionstypus bedingten Zwängen: dem Imperativ der Rechtfertigung der Meinung (der an ein Wissen angelehnt wird, dem Objektivität unterstellt wird, oder das im subjektiv Erlebten – aber als unbestreitbar Angenommenen – der Erfahrung verwurzelt ist); der Berücksichtigung anderer Standpunkte (die von anderen Gesprächspartnern geäußert werden oder implizit in den Fragen des Interviewers enthalten sind); dem Bemühen um die Wahrung der sozialen Fassade (jede Antwort oder Nicht-Antwort wird erklärt, um nicht das Gesicht zu verlieren oder scheinbar „die Interaktionsordnung“ zu durchbrechen und ihre „Glückseligkeit“ zu verhindern⁶). Die Auswirkungen des Publikums wirken also wie eine Anpassung der Individuen an eine ungeschriebene soziale Norm des Meinungsaustauschs. Eine Anpassung, die sich bei den Versuchen beobachten lässt, die vorgebrachten Gedanken und Argumente kohärent zu gestalten, aber auch bei der Art, die Aufforderung zu interpretieren und seine eigenen Fähigkeiten, ihr nachzukommen, zu bewerten (Eliasoph, 1990). Aus dieser Perspektive wollen wir unsere Analyse der gesammelten Meinungen darauf konzentrieren, in welchem Maße sich die Interviewten bemühen, ihren zu Europa eingenommenen persönlichen Standpunkt kohärent zu gestalten. Dabei wollen wir gleichzeitig versuchen, ihre Haltungen (ausgehend von den eingesetzten Ressourcen) zu kategorisieren, um sie der Position anzunähern, die sie im sozialen und politischen Raum des Europa von heute einnehmen. Indikatoren für diese Position sind die soziale und wirtschaftliche Situation, der Schulabschluss, der Beruf, die Lebenswelt und der Lebensstil oder auch die Nationalität. Sie werden zunächst als Indizien einer Sozialisierung oder eines Zusam-

6 Die Wahrung der „sozialen Fassade“ der Gesprächspartner bedarf eines gegenseitigen Bemühens zur Vermeidung von „Kränkungen“ (gegenüber dem Rahmen des Austauschs und gegenüber den Partnern) und von „Stigmata“ (Goffman, 1959).

mentreffens mit Europa im weitesten Sinne (als geographischer Kontinent, Kulturraum oder institutionelles Gebilde) angenommen, und mit den Formen, in denen man ihm möglicherweise begegnet.

Haltungen und Ressourcen der Meinungen über Europa: drei tendenzielle Modalitäten

Die Ermittlung der Haltung der Interviewten ermöglicht es, die Art und Weise, wie sie eine Meinung zu Europa einnehmen (oder nicht), zu beschreiben und zu erklären. Um diese Frage nach der Haltung nicht auf ein psychologisches Problem zurückzuführen, haben wir versucht, in den Aussagen der Interviewten unterschiedliche Formen sozialer Identifikation zu isolieren. Beim Ausdruck und der Rechtfertigung ihres persönlichen Standpunkts zu Europa zeigen sie nämlich eine variable und von Person zu Person unterschiedliche Neigung, in der „Ich-Form“ zu sprechen, oder im Gegensatz dazu in der „Wir-Form“. Nun verweist aber der Gebrauch von Personal- oder Kollektivpronomen auf soziale Neigungen und ist soziologisch nicht zufällig verteilt (Bernstein, 1971). Er entspricht einem praktischen Sinn für Klassifizierung, der es erlaubt, sich selbst in einem strukturierten und hierarchisierten sozialen Raum wahrzunehmen und zu verorten, in dem man auch die anderen wahrnimmt und verortet. Diese Dimension, die mit der (objektiv zugeteilten und subjektiv eingenommenen) sozialen Position zusammenhängt, ist hier mit der Wahrnehmung verbunden, dass die Position, die man einnimmt, mehr oder weniger durch Europa strukturiert ist. Über die Verwendung des „Ich“ oder des „Wir“ hinaus – die alle beide auf eine oder mehrere Kollektivzugehörigkeiten verweisen können (Beruf, Nationalität, Generation usw.) – ist das vom Interviewten bevorzugte Identifikationsregister Indikator für mehrere Elemente seiner Haltung zu Europa. Mittels der Identifikationsregister, die er benutzt, verknüpft der Interviewte das Selbst mit einem Ort des Sozialen (einer geographischen Herkunft, einem Familienmodell, einem beruflichen Milieu, einer Altersklasse, einem Lebensstil usw.), das ihn mit Europa verbindet. Auch über die Verwendung des „Ich“ (das empathisch oder universalisierend sein kann) oder des „Wir“ (das auf äußerst vage strukturierte Kollektivzugehörigkeiten verweisen kann) hinaus, orientiert sich das Identifikationsregister an wiederholten Markierungen, durch die der Interviewte sagt, woher (Bezug zu einem sozialen, geographischen oder kulturellen Ort), als wer (Bezug zu den biographischen und spezifisch individuellen Eigenheiten) oder als was (Bezug zu einem sozialen, beruflichen, geographischen oder kulturellen Kollektiv) er sein Urteil über Europa äußert.

Die Haltung ist also nicht zufällig „ausgeliehen“, sondern wird durch das bestimmt, was jeder Interviewte als persönliche Meinung über Europa in der Öffentlichkeit geltend machen will und vor allem kann. Auch hier sind die

soziale Position, der Beruf, das schulische und kulturelle Kapital, Operatoren für die Verbindung, ja sogar die Aneignung der europäischen Themen, die teilweise von den gewöhnlichen Formen der Beziehung zum Bereich des Politischen abweichen und wo die Zugehörigkeit zu einem nationalen Raum bedeutende Auswirkungen (des politischen Kontextes, des Verweises auf einen kulturellen Rahmen oder auf eine kollektive Identität) hat. So stellt Europa beispielsweise in den neuen Mitgliedsländern eine Möglichkeit zur Veränderung dar und schafft einen Erwartungshorizont, der das persönliche Interesse für die europäische Sache über das Interesse hinaus ausweitet, das von den Kategorien „gleichartiger“ Interviewter innerhalb der Gründungsstaaten an den Tag gelegt wird. Im Allgemeinen wird die eingenommene Haltung jedoch durch die Ressourcen bestimmt, zu deren Einsatz die Interviewten in der Lage sind, um eine Meinung über Europa vorbringen zu können. Die Auswertung der Interviews zeigt, dass es sich um Ressourcen unterschiedlichster Art handelt. Die Antworten verbinden Wissens Elemente, die aus der Erinnerung an Schulwissen, aus Diskursen in den Medien, aus Anekdoten usw. geschöpft werden. Um diese vielfältigen Ressourcen übersichtlich auszubreiten, haben wir als Unterscheidungskriterium die Quelle des eingesetzten Wissens festgelegt. Dies ermöglicht es, einerseits das unpersönliche Wissen, das hauptsächlich auf „Schul“-Wissen (darunter das Fachwissen allgemeiner Natur, wie die Prinzipien der Demokratie, die Geschichte oder die Struktur der institutionellen Ordnung Europas) und Diskursen aus den Medien basiert und andererseits das persönliche Wissen, das praktischen Erfahrungen und von den Interviewten oder ihren Angehörigen erlebten Anekdoten entspringt, unabhängig voneinander zu betrachten. In Bezug auf das politische Europa wird die klassische Korrelation zwischen schulischem Kapital und Rückgriff auf unpersönliches Wissen durch verschiedene Faktoren teilweise durchkreuzt. Die materielle und kognitive Entfernung der europäischen Institutionen und der technische Charakter der Themen und Debatten, die mit ihnen verbunden sind, scheinen die „konditionelle Wahrscheinlichkeit“ zu mindern, dass Führungskräfte und Diplomaten ihrer Meinung zu den politischen Fragen politisch Ausdruck verleihen. Umgekehrt kann bei den Interviewten, die den populären Milieus entstammen, das Schwimmen auf einer Welle der politischen und medialen Mobilisierung in Bezug auf Europa – besonders in den Ländern, die der EU erst kürzlich beigetreten sind (hier Polen und Tschechien) – einen systematischeren Verweis als gewöhnlich auf den medialen Rahmen zu diesem Thema erklären.

Ausgehend von dieser doppelten Interpretationsmatrix (soziales Identifikationsregister, Quelle der eingesetzten Ressourcen) möchte die Analyse der Einnahme verlangter Standpunkte über Europa ein qualitatives Material soziologisch betrachten und typologisieren. Das hierbei untersuchte Material vermischt Affekte, die sich auf persönliche Gründe oder kollektive oder uni-

verselle Werte stützen, scheinbar unzusammenhängende Verweise auf Ereignisse oder Debatten, diverse (auf unterschiedliche Weise je nach dem Lebenslauf oder den Auswirkungen des nationalen Rahmens) erworbene Neigungen, in der Öffentlichkeit an politische Themen zu denken und über sie sprechen zu können (oder nicht) in unzähligen Kombinationen miteinander. Bei der Untersuchung der Gesamtheit unserer Interviews haben sich drei tendenzielle Modalitäten der Meinungsproduktion zu Europa abgezeichnet:⁷

- Die erste Modalität ist diejenige der dezentrierten Rede, da sie sich hauptsächlich durch die Neigung des Interviewten auszeichnet, seine Aussage über Europa auf der allgemeinen Ebene gesellschaftspolitischer Probleme anzusiedeln – also jenseits von sich selbst – und sich auf andere Standpunkte in Europa und über Europa zu beziehen. Diese Kategorie von Interviewten legt im Allgemeinen eine Affinität zum politischen Kräftespiel und zu politischen Themen an den Tag, die sich durch die Nutzung des medialen und somit unpersönlichen Rahmens der öffentlichen Debatten über Europa und durch Verweise darauf auszeichnet, sowie durch eine mehr oder weniger ostentative Vertrautheit mit dem Wortschatz und den Konzepten dieser Debatten. Die Matrix eines Europa-Interesses (das zur Europhilie, zur Europhobie oder am häufigsten zu mehr heterogenen Wahrnehmungen tendieren kann) hat hier ihren Ursprung im Engagement innerhalb einer politischen Partei, doch häufiger noch in einer universitären Ausbildung und/oder einer beruflichen Tätigkeit, bei der Europa politisch Sinn macht. Zwar zielen die hier vorgetragenen Argumente darauf ab, dem Standpunkt über Europa eine universelle Gültigkeit zu verleihen, doch dienen sie nicht weniger dazu, ihn zu singularisieren, das heißt, ihn zu einem persönlichen Erzeugnis zu machen.
- Diese Neigung, die Alterität in sein eigenes Denken aufzunehmen – oder diese Neigung zum Dialogismus, wenn man so möchte – ist bei der zweiten Modalität wesentlich weniger präsent. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sich die Interviewten systematischer auf das Universum ihrer persönlichen Erfahrung stützen: Der Standpunkt gegenüber Europa wird im Wesentlichen vor dem Hintergrund erlebter Situationen (spezialisierter Fachkenntnisse, Reiseerfahrungen oder Kulturaustausche, Berufs- und Privatleben) artikuliert. Der Standpunkt zu den europäischen Institutionen und Fragen wird ausgehend von einem sozial verorteten und verortbaren Selbst – auf selektive oder wenigstens segmentäre Art und Weise – in Bezug auf Europa konstruiert. Doch erlaubt es hier die Erwähnung des Erlebten, des Terrains und der Realität den Interviewten, sich auf einen sozi-

7 Für eine Gesamtansicht der tendenziellen Modalitäten sei auf die Tabelle am Ende dieses Kapitels verwiesen.

alen Ort oder auf ein „Wir“ zu beziehen, die ihnen als tendenzielle Grundlage für einen Rückschluss auf Europa dienen können. Obwohl sie sich auf persönliches Wissen stützen, deutet das bevorzugte Identifikationsregister außerdem mehr auf die Intention hin, ihre Meinung über Europa in eine (soziale, berufliche, geographische, politische oder kulturelle) Kollektivsituation einzuschreiben, als auf die Absicht, die Einzigartigkeit dieser Meinung geltend zu machen.⁸ Dies hat uns dazu veranlasst, sie als soziozentrierte Rede zu bezeichnen.

- Einem Großteil der Interviewten gelingt es nicht, sich selbst – und ihre Aussagen – zu Europa in Beziehung zu setzen. Diese Interviewten bieten dem Interviewer eine exzentrierte Rede, in dem Sinne, dass sie sich aus den europäischen Angelegenheiten herauszuhalten scheinen. Die Auswertung der Interviews zeigt die schwach ausgeprägte Neigung, (persönliches oder unpersönliches) Wissen und ein soziales Identifikationsregister, das sie mit Europa verbinden könnte, einzusetzen. Das Fehlen einer Meinung zu den gestellten Fragen und die lückenhaften Antworten können durch die Auswirkungen des Publikums, die ihnen das Sprechen erschweren, erklärt werden. Doch ist es weitaus mehr das Fehlen einer objektiven und/oder subjektiven Verankerung an einem mit Europa verknüpften sozialen Ort, das diese Interviewten dazu veranlasst – mehr oder weniger deutlich – ein Gefühl der Entfremdung von Europa, seinen Themen und seinen Problemen auszudrücken. Symptomatisch dafür ist, dass Europa bei ihnen in Begriffe gefasst wird, die auf den abstrakten, ja sogar fiktiven Charakter hindeuten, den es in ihren Augen hat. Anders als den beiden ersten Modalitäten gelingt es diesen Interviewten nicht, eine allgemeine Meinung über Europa vorzubringen – oder sie versuchen es gar nicht erst. Somit neigen sie dazu, sich mit jeder Frage und Thematik des Interviewleitfadens separat auseinanderzusetzen.

Zwar zeichnen sich diese drei Arten der Meinungsäußerung über Europa relativ deutlich bei der Lektüre der Interviews ab, doch stellen sie lediglich tendenzielle Modalitäten dar, das heißt Neigungen zur Dezentrierung, zur Soziozentrierung oder zur Exzentrierung. Mit Ausnahme einiger Interviews, die tatsächlich der archetypischen Form einer dieser Modalitäten entsprechen könnten, können die meisten Interviews irgendwo zwischen zwei Modalitäten ein-

8 Die Tatsache, dass man sich auf das Territorium einer mehr oder weniger objektivierte oder substanziellisierten Kollektividentität stützt, deutet an, dass es darum geht, sie zum Ergebnis einer Selbstkeits-Identität zu machen und nicht zum Ergebnis einer Selbstkeits-Identität (die stärker bei der ersten Modalität beobachtet werden kann), um die von Ricoeur vorgeschlagene Unterscheidung zu übernehmen (Ricoeur, 1996).

geordnet werden. Dies wird uns dazu veranlassen, Zwischenmodalitäten vorzuschlagen.

Die dezentrierte Rede oder das Europa jenseits des Selbst

Angesichts des Untersuchungsdispositivs zeichnen sich die Interviewten mit dezentrierter Rede durch drei wesentliche Merkmale aus: ein verstärktes Interesse an Politik im Allgemeinen, das auch europäische Fragen umfasst (erhöhtes Politisierungsniveau); die Neigung, einen Standpunkt zu Europa außerhalb von sich selbst zu konstruieren und zu universalisieren (Neigung zur Dezentrierung); ein Bemühen um Bekräftigung und Behauptung der Fähigkeit, in Abgrenzung zu den politischen und medialen Diskursen eine unabhängige Meinung zu produzieren (Singularisierung des Standpunktes).

Eine Affinität zur Politik... und zum politischen Europa

Den dieser Modalität zugeordneten Interviewten ist es wichtig, eine rein politische Meinung hervorzubringen. Diese Art und Weise der Antwort auf den Interviewleitfaden ist im Übrigen der wichtigste Differenzierungsfaktor gegenüber den Interviewten der anderen Modalitäten. Ihre aktive Beschäftigung mit europäischen Fragen stellt sich als „natürliche“ Erweiterung der an den Tag gelegten Affinität zu politischen Fragen dar, reduziert die hemmenden Effekte des Untersuchungsdispositivs und hebt sie manchmal sogar auf. Sie führen den Interviewer mit einer gewissen Geschicklichkeit auf falsche Fährten, versuchen, ihre Antworten kohärent aufzubauen und sehen häufig die nächsten Fragen oder Themen des Interviewleitfadens voraus. Trotz ihrer relativen Künstlichkeit interpretieren sie die Interviewsituation als eine Einladung, ihren persönlichen Standpunkt über die EU darzulegen. Das distinktive Merkmal ihrer Haltung liegt in der Neigung dazu, in der öffentlichen Debatte über das Thema vertretene Positionen und Argumentationen zu berücksichtigen. So demonstrieren sie nicht nur ihre Kenntnis der Debatten, der Gegensätze, die diese strukturieren und ihrer wichtigsten Wortführer, sondern auch ihre Fähigkeit, ihren Standpunkt präzise darzulegen.

„Ich weiß, was die Argumente der Leute sind, die über Europa schimpfen, ich weiß, dass es die Leute nervt, den Eindruck zu haben, dass sie nicht mehr Herr im eigenen Haus sind... Natürlich sind wir jetzt zahlreicher, also müssen wir zwangsläufig auch zu mehreren Entscheidungen treffen. Ich sehe ja ein, dass man sich manchmal anstrengen muss, um die Meinung der Mehrheit zu akzeptieren, aber das ist eben Demokratie. Also verteidige ich im Großen und Ganzen immer die europäischen Ent-

scheidungen, auch wenn sie vielleicht einem schlecht verstandenen Nationalinteresse zuwiderlaufen“ (Frankreich, Mann, 47 Jahre, Ingenieur).

Die Neigung zur Dezentrierung – hier in Bezug auf den nationalen Blickwinkel – findet ihren Ursprung in der Gewohnheit, innerhalb von privaten, partei-internen oder beruflichen Kreisen am Austausch von Standpunkten zum politischen Tagesgeschehen teilzunehmen. Die Teilnahme an solchen „Märkten“ politischer Konversation erlaubt es, Informationen zu teilen und Argumente zum Thema Europa einander gegenüberzustellen. Sie verschafft den Beteiligten einen mehr oder weniger präzisen Überblick über die verfügbaren Positionen zu dem Thema. Das Gespräch mit dem Interviewer stellt letztlich nur eine Art Fortsetzung der Gespräche über europäische Themen (Entscheidungsmodalitäten innerhalb der EU, Bedeutung der Konstitutionalisierung der Verträge, Zeitplan der anstehenden Erweiterungen usw.) dar, die für diese Befragten weniger abstrakt sind als für die anderen. Indem sie sich auf ihre eigenen Standpunkte beziehen, machen sie dem Interviewer außerdem deutlich, dass ihre Meinungen bereits vor dem Interview existierten und konsistent sind.

„Ich hatte einen sehr guten Freund, der gegen Maastricht war, ich war dafür, und so gab es eine Diskussion darüber... (Zum Zeitpunkt der Kampagne des Referendums von 2005) Ich wollte mit „Ja“ stimmen, und dann dachte ich mir, dass das nicht ginge (weil die ein zweites Maastricht mit uns machten)... Und dann habe ich mich also mit all meinen Freunden gestritten, die mit „Ja“ gestimmt haben. Und danach habe ich mit einem Freund diskutiert, der eine Doktorarbeit in Gemeinschaftsrecht macht – ehrlich gesagt eine Magisterarbeit –, der diese Fragen wirklich sehr gut beherrscht und mir einige Grundbegriffe erklärt hat“. (Frankreich, Mann, 32 Jahre, Rechtsanwalt).

Dieser regelmäßige Gedankenaustausch über Europa findet sich hauptsächlich bei den Befragten, die durch ein Engagement in einer Partei und/oder Bekanntheit, die sich in einer Partei engagieren, oder durch ein hohes Bildungsniveau politisiert sind. Gemäß einem bekannten soziologischen Schema zeigen sich die Mitglieder der höher stehenden sozio-professionellen Kategorien aufgrund ihrer gesellschaftlichen und beruflichen Position im Allgemeinen informiert und an den politischen Debatten interessiert, die den öffentlichen Raum durchziehen. Diese besonderen Positionen und Neigungen verleihen ihnen Zugang zu den Debatten über Europa und zwingen sie gleichzeitig, sich dafür zu interessieren und etwas dazu zu sagen zu haben. Im Wesentlichen Absolventen von Universitäten und Eliteschulen, die selbständige Berufe (Rechtsanwälte, Ärzte, Berater) oder intellektuelle Berufe (Lehrer, Journalisten) ausüben, oder die, allgemeiner gesagt, Führungs- oder Leitungspositionen innehaben, sind die Befragten, die man der dezentrierten Modalität zuordnen

kann, überwiegend Menschen, die eine unabhängige politische Meinung vertreten, die gleichzeitig singulär und universell ist.

Haltung und Ressourcen eines singulären Standpunktes zu Europa

Das spezifische soziale und kulturelle Kapital dieser Befragten verleiht ihnen eine gewisse (objektiv definierte und subjektiv angenommene) Berechtigung, die Politik im Allgemeinen und Europa im Besonderen zu beschreiben und zu beurteilen.⁹ Gekennzeichnet durch die systematische Verwendung des „Ich“, drückt sich diese Autorität zur politischen Meinungsäußerung durch ein Bemühen um die Singularisierung des Standpunktes aus. So wird die Position von nahestehenden Personen oder von Gruppen, die sozial, ideologisch oder geographisch weiter entfernt sind, entweder erwähnt, um die eigene Position zu differenzieren, oder um sie zu nuancieren. Dadurch zeigt der Befragte, mit welcher Leichtigkeit er sich und die anderen auf dem Territorium des politischen Europa bewegt, kartographiert und einordnet. Wenn er singulär ist, versteht sich der Standpunkt als objektiv, das heißt in Distanz zu sich selbst konstruiert. Der Verweis auf persönliche Erfahrungen tritt immer nur als Illustration einer allgemeineren Demonstration auf, die sich gerne auf Begriffe, Persönlichkeiten oder Ereignisse der öffentlichen Debatte über Europa stützt. Dennoch geht es nicht darum, die von den Medien oder Berufspolitikern über Europa verbreiteten Analyserahmen für sich zu übernehmen. So ist auch die Erwähnung von Thematiken, die das Augenmerk von Politik und Medien für einen Moment auf Europa¹⁰ lenken, Gelegenheit, dazu Stellung zu beziehen. Die eingehende Kenntnis der nationalen Politiklandschaft als Bekräftigung einer Präferenz bei den Wahlen schließt die Unabhängigkeit des Urteils keineswegs aus. Im Gegenteil. Die Herstellung einer solchen kulturellen und kognitiven Gleichheitsbeziehung mit den professionellen Erzeugern politischer Standpunkte erlaubt es, in Bezug auf die Auswirkungen des Publikums ein großes Selbstbewusstsein an den Tag zu legen. In der Regel verleihen der Umgang mit diesem unpersönlichen Wissen und mehr noch sein Beherrschen den Aussagen die wirkungsvolle Argumentation der dominierenden Diskurse

9 Eine Legitimität, die implizit den herrschenden Rahmenbedingungen und den sozialen Prinzipien der Klassifizierung der politischen Wortmeldung in der Öffentlichkeit zugeordnet wird, die den Gebrauch eines spezifischen Wortschatzes und spezifischer Kenntnisse zu schätzen wissen (Bourdieu, 1987).

10 Das soziale Europa, die gemeinsame Außenpolitik, das Europa des Liberalismus, das Europa der Regionen, das Europa der Völker, das Europa der Nationen, das Nord-Süd-Verhältnis, das Europa der Finanzen, der Arbeitgeber oder der Bürokraten...

und wirken als legitime Ressourcen, die sowohl die Fundiertheit als auch die Objektivität des Standpunktes gewährleisten.

„(Bezüglich des Verfassungsvertrages) Im Grunde habe ich mit „Ja“ abgestimmt und ich war überzeugt davon, mit „Ja zu stimmen. Was mich interessiert hat, war die Kampagne für das „Nein“ mit Oppositionsblöcken, die mir extrem verschieden scheinen, ja sogar divergent. Der Block des, wie ich sagen würde, antiliberalen Denkens: „Wir wollen kein liberales Europa.“ Also, dazu sag’ ich, man hätte es früher sehen müssen, weil Europa nicht erst seit gestern eine Ansammlung von Ländern ist, die sich der liberalen Ökonomie verschrieben haben. Ich finde es recht sonderbar, dass die sozialistische Partei eine Meinung vertritt, die den anderen sozialistischen Parteien Europas so extrem entgegengesetzt ist. Es gab die Seite ’wir wollen in unserem Land weiterhin tun und lassen, was wir für richtig halten’, was man das Europa der Nationen nennt, was man Souveränismus nennt. Man sagt eher „Europa der Nationen“, wenn es Chevènement ist, und man sagt eher „Souveränismus“, wenn es de Villiers ist. Aber insgesamt ist es dann aber trotzdem dieser Aspekt“. (Frankreich, Mann, 60 Jahre, pensionierter Wissenschaftler).

Die starke Denotation der Aussage, die man durch die Präzisierung der eingesetzten Informationen erhalten hat, sorgt im Allgemeinen für deren äußerste Transparenz, in dem Sinne, dass das Aussagesubjekt aus seinem Diskurs verschwindet (Dubois, 1969). Häufig zeugen die Verschiebung der gestellten Problematik hin zu einer Nebenproblematik oder die Neudefinition der Fragestellung von dem Willen, die Antworten zu verbinden und neu zu verknüpfen, um dem zu Europa eingenommenen Standpunkt eine allgemeine Kohärenz zu verleihen. Sie sind Ausdruck des Wunsches, über das Formulierungskorsett des Interviewleitfadens hinauszugehen, synthetische Schlussfolgerungen zu liefern und sich manchmal selbst belehrend zu äußern. Diese Haltung stützt sich zuweilen auf eine Erwähnung der Schlüsselakteure (der „Gründerväter“ wie Konrad Adenauer, Jean Monet, Alcide de Gasperi, aber auch Helmut Kohl oder Jacques Delors) oder häufiger der entscheidenden Episoden der europäischen Geschichte (die großen „Krisen“ des europäischen Projektes, das Europa des Binnenmarktes, Maastricht, der Mauerfall und die Osterweiterung, der Verfassungsvertrag). In der Art und Weise, wie sie eine dezentrierte Meinung über Europa besitzen, berechtigt dieses relative Beherrschen der Geschichte der EU und der Nationen zu einer allgemeineren Schlussfolgerung und somit zu einem gewissen Überblick über die europäischen Themen.

„Und dieses Problem kehrt innerhalb der EU andauernd wieder, wir haben es in einer extremen Form bei den Brüdern Kascinski bemerkt. Tusk beschönigt die Dinge, um das polnische Beispiel zu nehmen, aber letztendlich geht sein Denken immer in die gleiche Richtung, nur nuancierter und ein bisschen mehr in die Zukunft gerichtet, aber er sagt es sehr deutlich. Polen hätte das niemals alleine geschafft, aber

gleichzeitig sagt er vor allem, dass die Polen lernen müssen, wieder Polen zu werden, nicht zu nationalistische Polen, sondern Polen wie wir Franzosen (Lachen). Also, ich sage das, als ob ich Franzose wäre, aber gut, man könnte sagen, wir sind Deutsche, aber wir prahlen nicht mehr so sehr, wir beschränken uns auf das Niveau der EU, und das ist gut so. Und das ist natürlich ein Prozess, den Polen wahnsinnig schnell durchlaufen muss. Und in diesem Kontext hätte ich gerne mit dem EU-Beitritt gewartet. Lassen Sie sie zunächst in Ruhe, natürlich mit Unterstützung und allem drum und dran, aber lassen Sie sie zunächst ein wenig in Ruhe.“

Die Dezentrierung, die darin besteht seinen Standpunkt auf etwas jenseits von sich selbst zu begründen, geht davon aus, dass der Sprecher über die sozial anerkannten Ressourcen verfügt, um diesen Anspruch auf Objektivität zu wagen. Paradoxerweise sind es also wirklich gehobene soziale Positionen – besonders diejenigen, die sich durch den Besitz von kulturellem Kapital auszeichnen –, besondere Lebenserfahrungen (insbesondere berufliche oder mit dem Engagement in einer Partei verbundene) und die Sozialisierung zu legitimen Kenntnissen, die die Neigung zur Dezentrierung bestimmen. In diesem Sinne handelt es sich, wenn die Rede dezentriert erscheint, genauer gesagt um einen gesellschaftlich situierten Standpunkt,¹¹ der aber in einer dezentrierten Tonlage ausgedrückt wird. Man beobachtet auch innerhalb der Befragten, die die allgemeinen Charakteristika der dezentrierten Rede teilen (Vorherrschen von unpersönlichem Wissen, einen scharfen Blick für die politischen Fragen, Dezentrierung und Autonomie des Standpunktes) spürbare Variationen der Haltung, die mit dem Ethos, der gesellschaftlichen Herkunft, dem Beruf oder der Nationalität zusammenhängen.

Vom empathischen Ich zum losgelösten Ich: Zwischenhaltungen der dezentrierten Modalität

Wenn es um politische Ideen geht, bringt die Behauptung eines gewissen Überblicks eine Form scheinbarer Uneigennützigkeit mit sich, die sich in der Regel durch die Distanzierung von Eigen- oder Partikularinteressen und einem bevorzugten Eintreten für das allgemeine Interesse ausdrückt. Die Uneigennützigkeit zeigt sich ebenfalls durch das Zurücknehmen der eigenen Person zugunsten anderer, die häufig weniger begünstigt sind. Die Konstruktion des dezentrierten Standpunktes zielt also weniger auf eine Objektivität ab, die auf der Kenntnis der historischen Tatsachen beruht, als auf eine Objektivität durch Empathie mittels der Demonstration von Tugenden wie Mitleid oder

11 Dieser als solcher verortete und unbekannte Standpunkt ist der Standpunkt, den die Produzenten und Kommentatoren einer Meinung über Europa, die dazu neigen, diesen universalisierenden, soziologisch jedoch äußerst minoritären Standpunkt zu universalisieren, implizit von allen Bürgern erwarten.

der Entrüstung gegenüber sozialer und wirtschaftlicher Ungerechtigkeit. Außerdem beobachtet man Haltungen, die eine sozial determinierte Neigung zum moralischen Altruismus ausdrücken,¹² obwohl ein singuläres Urteil produziert wird. Es geht darum, seine eigene Situation zu relativieren oder außer Acht zu lassen, um sich zum Fürsprecher oder Verteidiger derjenigen zu machen, die hilfloser sind als man selbst.

„(Zum Euro befragt) Da ich viel herumkomme, kann ich sagen, dass es dennoch eher eine gute Sache ist... Ich denke, ökonomisch gesehen war es eine sehr schlechte Sache..., die Kaufleute haben nicht mitgespielt, die Preise sind merklich gestiegen... Und dann gibt es ein Problem mit allen Leuten, die in einem bestimmten Alter sind. Die zehn Eurocent, es ist ihnen nicht bewusst, dass das 60 Centimes, fast siebzig sind. Aber es stimmt, dass es im Bezug auf die Bequemlichkeit des Reisens innerhalb von Europa dennoch sehr bequem ist“. (Frankreich, Mann, 50 Jahre, Lehrer).

Diese Haltung des empathischen Ich setzt also spezifische soziale Eigenschaften voraus, in dem Sinne, dass sie sich auf eine Kenntnis der vielgestaltigen und manchmal widersprüchlichen Konsequenzen Europas stützt (im vorliegenden Fall diejenigen des Euro). Sie kann in einer Sozialisierung für andere Lebenserfahrungen verwurzelt sein, wie bei Befragten, deren Eltern aus populären Milieus stammten und die unterschiedliche Formen des sozialen Aufstiegs erlebt haben, oder bei Sozialarbeitern, die mit Personen in Kontakt sind, die sich aufgrund von Arbeitslosigkeit oder wirtschaftlichem Elend in einer prekären Situation befinden. Es handelt sich häufig um Individuen mit einer Neigung zum moralischen Engagement (Agrikoliansky, 2001), die eine zumindest ideologische Nähe zu den „Leuten, die wenig haben“ behaupten. Diese Haltung ist manchmal mit einem „Wir“ verbunden, das sich jedoch niemals vollständig in das Kollektiv einordnen lässt,¹³ und nähert sich somit der soziozentrierten Modalität an (siehe unten).

„Europa, das Problem dabei ist, dass es für diejenigen gemacht ist, die eine bestimmte Schwelle des Reichtums verteidigen. Wir arbeiten im sozialen Bereich, unsere Arbeit ist es, die Leute zu begleiten, verstehst Du, so dass sie ein bisschen weniger die Einsamkeit des Leidens spüren. Wenn Du einen Vater und eine Mutter hast, die arbeitslos sind, oder wenn Du eine Mutter hast, die von ihrem Mann verlas-

12 Identisch mit den Gesten, die der von Norbert Elias (Elias, 1969) untersuchte Imperativ „Adel verpflichtet“ verlangt, widerspricht diese Ausdrucksmodalität den utilitaristischen Hypothesen, die einige Analysen der europäischen Grundeinstellungen prägen (Gabel, 1995).

13 Gemäß einer Repräsentationshaltung, die gleichzeitig soziale Nähe und Distanz erlaubt, wie in Bernard Pudal's Studie über die Führungskräfte der PCF (kommunistische Partei Frankreichs) (Pudal, 1988).

sen wurde, oder wenn Du Kinder hast, wenn Du Dich um drei oder vier kümmern musst usw. Tut mir leid, aber diese Leute können nicht mehr über Europa sprechen, denen ist Europa scheißegal. (Er wird lauter) Solange es viel Arbeitslosigkeit gibt, solange es prekäre Beschäftigungsverhältnisse gibt, solange es Leute gibt, die keinen Zugang zu Wohnungen haben, kann man nicht über Europa sprechen... Wenn ich morgen arbeitslos bin, kannst Du mir von Europa erzählen, dann werde ich Dir sagen „Tut mir leid, ich habe nicht besonders viel Zeit für dich, Europa ist weit weg für mich“. (Frankreich, Mann, 40 Jahre, Leiter eines Stadtteilzentrums).

Im Gegensatz dazu zeigen sich andere Interviewte, von denen man denken könnte, dass sie über die notwendigen Mittel verfügen, um eine dezentrierte politische Meinung zu produzieren, weniger souverän, wenn es um Europa geht. Obwohl sie behaupten, dass das Thema sie betrifft, gelingt es ihnen dennoch nicht, ihren Standpunkt klar abzustecken. Ihre Autorität zur Meinungsäußerung wird durch das Gefühl einer geringeren Kompetenz in Bezug auf Europa, im Vergleich zu anderen politischen Themen, gemindert. Es handelt sich vor allem um Studenten, die wenig über die Aktivitäten der EU auf dem Laufenden sind, um Führungskräfte, deren Tätigkeitssektor wenig „europäisiert“ ist und um Frauen aus wohlhabenden und gebildeten sozialen Milieus, die nicht oder nicht mehr berufstätig sind. Obwohl sie das „legitime“ Wissen über Europa beherrschen, zeigen sie sich stärker beeindruckt von den Auswirkungen des Publikums als die typischen Interviewten dieser Modalität. Ein häufigeres Delegieren ihrer Meinung,¹⁴ ein geringeres Selbstbewusstsein beim Vertreten eines Standpunkts und eine Neigung, ihre Inkompetenz in gewissen Fragen einzugestehen, veranlasst sie, gegenüber den Anforderungen des Interviewers eine distanziertere Haltung einzunehmen, eine Art losgelöstes Ich, das sie der dritten Modalität annähert (s. unten).

„(Bezüglich der Information über Europa) Wir sind nicht sehr gut informiert. Ich sehe mir die Nachrichten im Fernsehen an, ich höre Radio, ich höre auch die ausländischen Sender... Ich müsste – mit meinem sozio-kulturellen Bildungsniveau – die Funktionsweise von Europa viel besser kennen, als ich es tue. Ich bemühe mich aber nicht besonders, sie zu kennen. Im Prinzip müsste das in der Luft liegen und ich müsste es aufgenommen haben. [...] Man weiß ja ungefähr, wie das französische System funktioniert... Ich weiß nicht, ob das (Europa) komplizierter ist, aber ich kenne es weniger gut“. (Frankreich, Frau, 69 Jahre, Hausfrau).

14 Das Delegieren der Meinung – oder *fides implicita* (implizites Vertrauen) – an Personen oder Gruppen, die als geeigneter angesehen werden, um die Politik zu bewerten, lässt sich vor allem bei den sozial dominierten Kategorien beobachten (junge Menschen, Frauen, weniger Gebildete, Arme), die auch am wenigsten Autorität besitzen, um öffentlich politische Betrachtungen zu äußern (Bourdieu, 1993, 236).

Die soziozentrierte Rede oder Europa ausgehend von sich selbst

Im Gegensatz zu der Objektivität, die die Interviewten der ersten Modalität anstreben, stützen sich zahlreiche Interviewte bei dem Versuch, öffentlich eine kohärente Meinung¹⁵ zu Europa zu äußern und einzunehmen, hauptsächlich auf ihre persönlichen Erfahrungen. Die Interviewten, die diese soziozentrierte Rede produzieren, zeichnen sich durch drei Hauptmerkmale aus: ein klar eingegrenztes Interesse an politischen Fragen, das Europa gelegentlich berührt (Politisierung in Bezug auf eine Zielsetzung oder einen Sektor); eine Neigung, lieber ihre persönliche Erfahrungswelt einzusetzen, um ihren Standpunkt zu Europa zu entwickeln (Neigung zur Soziozentrierung); ihr Bemühen zur Meinungsrechtfertigung bezieht sich auf eine „Realität“, die häufig kollektiv – Register des „Wir“ – gegen die Irrealität und die Absurdität der politischen und medialen Diskurse empfunden wird (Partikularisierung des Standpunktes).

Klar eingegrenzte Beziehung zur Politik... und zu Europa

Die Grundlage und die Kohärenz der Interviews, die zu dieser Modalität gehören, bauen also auf Erfahrung auf. Das persönliche Wissen nimmt hier in der Tat einen sehr wichtigen Platz ein, gleichzeitig als hauptsächliche Argumentationsquelle, als Rechtfertigungsprinzip der Haltung und als Beweis, der der Beobachtung oder der persönlichen Praxis entstammt. Wie sie offen zeigen – und manchmal eingestehen – beschränkt sich das Politikinteresse dieser Interviewten ganz klar auf bestimmte Themen oder Momente der öffentlichen Debatte oder auch auf Interventionsbereiche der öffentlichen Hand (den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, die Maßnahmen gegen die hohen Lebenshaltungskosten, die Steuerpolitik, die Eindämmung der Kriminalität). Das Gleiche gilt auch für die Europapolitik. Dieses begrenzte Interesse für bestimmte Themen äußert sich in einer wechselnden und selektiven Beteiligung an den Fragen des Interviewers. Zwar verfügen sie über keine „statusbedingte“ politische Kompetenz, die auf schulischem, medialen und tatsächlich politischem Wissen über Europa beruhen würde, doch besitzen sie ein soziales Selbstbewusstsein, das ausreicht, um einen Standpunkt zu dem Thema zu

15 Die Kohärenz, um die es hier geht, ist keine ideologische oder intellektuelle Kohärenz der politischen Meinungen, in dem Sinne, dass diese nach objektiven Kenntnissen und einem rationalen Ziel strukturiert wären. Für uns geht es darum, das Bemühen, den Versuch, für sich, aber auch für den Interviewer logische Korrespondenzen zu schaffen (indem man versucht, seinen eigenen Standpunkt mit anderen teilbar zu machen, was Widersprüche und Dissonanzen keineswegs ausschließt).

produzieren, zu artikulieren und zu verteidigen. Dieses Selbstbewusstsein wird ihnen durch ihre berufliche Situation, ihre Lebenserfahrungen oder durch spezifische Formen der sozialen Integration verliehen. Es gelingt ihnen also, durch den Rückgriff auf äußerst persönliches Wissen mit den durch das Untersuchungsdispositiv bedingten Auswirkungen des Publikums zurecht zu kommen.

Diese soziozentrierte Rede besteht darin, ausgehend von persönlichen oder von nahestehenden Personen gemachten Beobachtungen, die größtenteils praktischen Erfahrungen mit der sozialen Welt (Netzwerke des sozialen Alltags, berufliche Milieus), der Wirtschaft (Konsum, Löhne) und kulturellen Aktivitäten (Freizeit, Reisen, Konsum von Kulturgütern) entstammen, die mit Europa in Verbindung gebracht werden können, einen Standpunkt zu Europa einzunehmen, der sich mit anderen teilen lässt. Sie findet sich eher bei den Berufen, die von der europäischen Gesetzgebung und den Maßnahmen der europäischen Politik betroffen sind, doch lässt sie sich auch bei Individuen beobachten, die die Neigung, sich als europäische Bürger zu fühlen, durch eine besondere Familiengeschichte „geerbt“ haben (Kinder binationaler Ehepaare, Nachkommen von Deportierten, Erfahrungen durch den Austausch mit oder das Leben in anderen Mitgliedsländern). Es handelt sich also um eine Meinungsäußerung, die gerne das Register des „Wir“ benutzt, und die Europa meist auf eine Gemeinschaft bezieht, die sozial oder kulturell nach „Brüssel“ verortet wird, und manchmal auf ein ungewisseres Kollektiv, das dann mittels vager Bezeichnungen wie „Die“ und „Sie“ erwähnt wird, womit meist, ohne sie zu erwähnen, die politischen Eliten oder die europäischen Eliten gemeint sind. Das „Wir“ ist stärker strukturiert, ja sogar verteidigend, wenn es in einem geographischen (im Fall von regionalistischen oder nationalistischen Diskursen) oder sektoriellen Territorium (im Fall der Diskurse bei Lohnforderungen) verwurzelt ist, das als von Europa betroffen oder bedroht beschrieben wird und sich somit seiner Interessen bewusst ist.¹⁶

„Mit den Gesetzen, die die uns gegeben haben, und dieses ganze Jahr lang, im Januar, da haben wir neue Gesetze über die Maschengröße der Netze, also über solche Sachen gekriegt. Die fahren nie raus aufs Meer, die legen uns Gesetze hin, die sind also... [...] Europa, nein! Ja, für uns ist das eher negativ. Die Preise steigen... Die gehen super schnell rauf. Der Diesel... alles ist teurer geworden. [...] Wir haben zwei- oder dreimal gestreikt, aber das hat nicht viel gebracht. Die versprechen uns einen Haufen Zeug, und am Ende haben wir gar nichts gekriegt. [...] Sollen die doch aufhören, Gesetze für uns auszubrüten, die völlig unnütz sind, wo sie doch sowieso keine Ahnung von der Fischerei haben.“ (Frankreich, Frau, Friseurin und Ehefrau eines Fischers)

16 Im Sinne der Gruppe „für sich“ bei Karl Marx oder der tatsächlich mobilisierten Klasse bei Pierre Bourdieu (Bourdieu, 1985).

Der Versuch, aufeinanderfolgende Antworten kohärent anzuordnen, zielt, genauso wie bei der dezentrierten Modalität, darauf ab, von der Fundiertheit der Haltung zu überzeugen. Da sich dieser Versuch hier jedoch auf eine Bombardierung mit Motiven für persönlichen Kummer über oder persönliche Zufriedenheit mit Europa stützt, sind die Interviews stärker fragmentiert. Dabei wechseln Momente, in denen eine Frage die Probanden äußerst redegewandt macht, mit anderen, in denen die Fragen des Interviewleitfadens keinerlei Reaktion hervorrufen. Dies liegt ebenso an dem variablen Interessensniveau, das durch das angesprochene europäische Problem ausgelöst wird, wie auch an den Schwankungen des Gefühls, berechtigt zu sein, seine Meinung zu äußern, das auch von der Fähigkeit abhängt, die Fragen aus seiner persönlichen Situation heraus zu interpretieren. Die Befragten sind also bei den Fragen gesprächig, „die sie ansprechen“ oder „die Sinn machen“, weil sie mit ihren eigenen Erfahrungen als Steuerzahler, Wähler, Fischer, Landwirt, Homosexueller, Transportunternehmer oder Jäger in Einklang stehen; sie halten sich mehr zurück und sind weniger gesprächig, wenn die Fragen weit entfernte technische oder institutionelle Aspekte berühren.

Haltung und Ressourcen eines partikularistischen Standpunktes zu Europa

Während die Interviewten der dezentrierten Modalität versuchen, die Singularität ihres Standpunktes zu behaupten, sind die der soziozentrierten Modalität eher bemüht, ihn zu partikularisieren. In beiden Fällen streben die Befragten danach, ihre Position in Bezug auf die medialen oder politischen Diskurse, zu denen sie Zugang haben, autonom zu machen; erstere, um sich selbst dadurch einzuschätzen, die zweiten, um ihrer Distanz Ausdruck zu verleihen. Auch die Haltungen unterscheiden sich. Während erstere nach Universalismus streben, versuchen die zweiten, eine von einem präzisen Ort des Sozialen und von Europa aus vorgetragene Meinung mit anderen teilbar zu machen. Wenn die systematische Verwendung eigener Erfahrungen dazu führt, das Register des „Ich“ zu benutzen, ist damit das Ich „in seiner Eigenschaft als“ Mitglied einer beruflichen Gruppe, einer kulturellen Vereinigung oder einer Bedingungsgemeinschaft (die Züchter, die jungen Studienabsolventen, die italienischen Bürger) gemeint.

„Ich bin Bevollmächtigter. Ich vertrete die Züchter bei der nationalen Rinderzucht-Föderation, und so haben wir beschlossen, genau wegen dieser ganzen Entwicklung der gemeinsamen Agrarpolitik und dem Ganzen, uns mit den europäischen Kommissare zu treffen, um zu versuchen, unseren Standpunkt von jemand der vor Ort arbeitet, abzugeben. Weil diese Leute da, die haben überhaupt keine Verbindung mehr mit der Praxis.“ (Frankreich, Mann, 50 Jahre, Züchter).

Da die Antworten hauptsächlich von persönlichem Wissen bestimmt werden, ist es nicht immer einfach, sie mit Europa in Verbindung zu bringen. Trotzdem wird dieser persönliche Blickwinkel häufig geschickt ausgenutzt, um durch Metaphern oder Analogien Urteile, die auf weniger unmittelbaren politischen (sprachlichen, geographischen, kulturellen, beruflichen) Dimensionen Europas beruhen, auf das politische Europa zu übertragen. So bringt einer der Probanden während des gesamten Interviews die Metapher der industriellen Kooperation ein, die seiner beruflichen Erfahrung entstammt und die auch seine konkreten Erfahrungen mit Europa bedingt. Das Airbus-Projekt gibt ihm die Möglichkeit, die „nationalen Egoismen“ zu erwähnen, mit denen er sich während des gesamten Interviews ausschließlich von seiner beruflichen Erfahrung ausgehend befasst.

„Also gut, ich werde ein Beispiel nehmen. Was ursprünglich mit dem Airbus passiert ist (der Zusammenschluss mehrerer Länder zu einem gemeinsamen Projekt), war eine gute Sache. Tja, und wieder einmal sieht man die Grenzen von Europa. Jeder hat versucht, maximalen Profit aus der Situation zu ziehen. Vielleicht gab es nicht genug Austausch, und letztendlich sieht man, dass der Airbus, obwohl es ein super Projekt ist, heute in Schwierigkeiten steckt. Jeder möchte seine Vorrechte behalten. Noch einmal, Europa ist eine gute Sache, da gibt's noch enorm viel zu tun, aber ich denke, dass das auch seine Grenzen hat, und die sieht man ganz deutlich.“ (Frankreich, Mann, 30 Jahre, hohe Führungskraft in der Industrie)

Man muss noch anmerken, dass dieselben sozio-ökonomischen oder beruflichen Eigenschaften nicht in gleicher Weise für eine Aussage über Europa prädisponieren. Der Fall zweier „kleiner Arbeitsgeber“ aus dem Nordosten Frankreichs macht dies deutlich. Von ländlicher Herkunft, sprechen diese beiden Unternehmer elsässischen Dialekt, haben die gleiche Ingenieursschule besucht, und jeder von ihnen leitet ein von den Eltern übernommenes mittelständisches Unternehmen. Beide interpretieren die Fragen des Leitfadens zunächst gemäß ihres Status als Firmenchefs und gemäß ihres Tätigkeitssektors in einem grenznahen Raum. Während der erste den sozio-professionellen Blickwinkel während des gesamten Interviews beibehält, um das Gespräch auf praktische oder allgemeinere Probleme Europas zu lenken („Die Erweiterung ist wie ein Unternehmen: wenn man zu einem bestimmten Zeitpunkt wächst, muss man das Wachstum aufnehmen“), gelingt es dagegen seinem alter ego nicht, diese Erfahrung einzusetzen, um das Territorium Europa in den Griff zu bekommen. So gesteht der zweite Befragte mehrfach seine Unkenntnis der Institutionen ein und lässt sich die Fragen des Leitfadens aufzwingen, die er sichtlich wie eine Schulprüfung erlebt („Ich sehe tatsächlich, dass ich keine Ahnung habe“). Das Territorium des Selbst, der Erfahrung, das „Ter-

rain“, die „Realität“ erlauben es also nicht immer, die Aufforderungen des Interviewers zu bewältigen.

Als Versuch, die erlebte soziale Welt mit Europa zu verbinden, bietet die soziozentrierte Rede verschiedenartige Standpunkte als die dezentrierte Modalität, bei der die Argumente systematischer auf das politische Angebot und auf die Thematiken der öffentlichen Debatte bezogen werden. Eine Probandin, die dank ihres Wohnmobils häufig mit ihrer Familie durch Europa reist, bewertet die wirtschaftliche Situation der Mitgliedsstaaten anhand der durchquerten Landschaften. Andere, die algerischer oder tunesischer Herkunft sind, sprechen von Diskriminierung und gelangen zu der Einschätzung, dass „die schönen Versprechen Europas“ im Niedergang begriffen sind. Eine andere zählt zahlreiche Analogien zwischen dem Europa des Austauschs und den zahlreichen nationenübergreifenden Ehen in ihrer Familie auf. Weniger gut mit sozial legitimem Wissen über die politischen Probleme ausgestattet, liefern diese Interviewten durch ihre Vorstellungen und Phantasien zu Europa Aussagen von einer größeren Originalität. Dabei sind es genau die Charakteristika der soziozentrierten Rede (Vorrangstellung der Erfahrung, punktuelles Interesse für bestimmte politische Fragen, Partikularisierung des Standpunktes), die es erlauben, sie in sehr unterschiedlichen Profilen der Befragten wiederzuerkennen. Außerdem erlaubt es, neben der zentralen Tendenz dieser Modalität, auch das soziale Identifikationsregister, wenigstens zwei Zwischenmodalitäten auszumachen.

Vom globalisierten Ich zum egozentrischen Wir (Zwischenhaltungen der soziozentrierten Modalität)

Je nach den materiellen und symbolischen Eigenschaften der Interviewten kann sich die Identifikation mit einem Ort des Sozialen entweder in Richtung eines universalisierenden Standpunktes oder in Richtung eines personalisierenden Standpunktes orientieren. Im ersten Fall findet man Befragte, die, obwohl sie sich auf die Erfahrung stützen, eine Haltung einnehmen, die der dezentrierten Modalität nahe ist (siehe oben). Hier enthält das Territorium des Selbst ausreichend soziale Stützen und ökonomische, kulturelle und symbolische Ressourcen, um andere Standpunkte zu berücksichtigen. Der Besitz von schulischem und sprachlichem Kapital und die Neigung, zu reisen und Begegnungen in Europa zu machen, ermöglichen die Formulierung eines singulären Standpunktes (Register des „Ich“), der sich jedoch nach wie vor hauptsächlich auf die Erfahrung stützt.

„Ich war schon Europäer, bevor es Europa überhaupt gab. Für mich ist London nur ein Vorort von Paris. Es ist kein anderes Land. Spanien ist bei uns... Und für mich ist Europa eine Selbstverständlichkeit. Am Montag werde ich nicht hier sein, denn

ich fahre nach London. Ich sage nicht „Ich fahre nach England“, ich sage „Ich fahre nach London“, so als ob ich sagen würde „Ich fahre nach Lyon“... Wenn meine Kinder nach London fahren, ist das ein bisschen so, als wären sie zu Hause“ [Dazu befragt, wie er sich über Europa informiert] „Also, ich beziehe meine Informationen vor allem von den Leuten, mit denen ich arbeite, denn ich arbeite mit mehreren europäischen Ländern. So war ich gerade eben in Kontakt mit einem Spanier; sobald das Interview zu Ende ist, rufe ich meinen englischen Buchhalter an.“ (Frankreich, Mann, 49 Jahre, Leiter eines mittelständischen Betriebs)

Obwohl dieser Interviewte über Ressourcen verfügt, um seine Meinung zu universalisieren, ist die Transparenz dieser Meinung weniger manifest als bei den Interviewten der dezentrierten Modalität, da sie sich niemals außerhalb der eigenen Situation und der eigenen Erfahrung mit dem wirtschaftlichen Binnenmarkt konstruiert. Im Gegensatz dazu versuchen einige Interviewte, eine soziozentrierte Rede zu produzieren. Es scheint ihnen dafür jedoch an Erfahrungsformen und Identifikationsbereichen zu mangeln, die es erlauben würden, ihren Standpunkt teilbar und universalisierbar zu machen. Zwar gelingt es ihnen, ausgehend von ihrer eigenen Erfahrung einen Standpunkt zu Europa zu artikulieren, doch verdammt sie das Fehlen von scheinbaren oder sichtbaren Verbindungen zwischen Europa und dieser Erfahrung zu einer sehr personalisierten Sichtweise, die sich also kaum mit anderen teilen lässt. Auch wenn diese Egozentrierung sie den Interviews der exzentrierten Modalität annähert, unterscheiden sich diese Interviewten davon noch durch ihre Fähigkeit, die Auswirkungen des Publikums zu überwinden (insbesondere den Imperativ zur Rechtfertigung ihrer Meinung) und – eher schlecht als recht – eine besondere Meinung zu Europa einzunehmen. Wie es der Fall eines Arbeiters in einem Schlachthof zeigt, der seinen gesamten Standpunkt ausgehend von seiner Erfahrung mit dem Euro konstruiert, auf die er alle Fragen bezieht, selbst die entlegensten.

Die exzentrierte Rede oder Europa außerhalb des Selbst

Die letzte Kategorie fasst die Interviewten zusammen, die sich angesichts des Themas und des Untersuchungsdispositivs unfähig zeigen, einen Standpunkt einzunehmen. Die Gründe für ihre Schwierigkeiten, politisch auf Fragen über das politische Europa zu antworten, sind unterschiedlicher Art, manifestieren sich aber durch einen Mangel an schulischen und medialen Informationen über das Thema, sowie durch persönliche Erfahrungen und Kenntnisse, die nicht mit Europa verknüpft werden können. Das Selbst und die diesen Interviewten eigenen Territorien scheinen am Rand, ja sogar außerhalb von Euro-

pa, seinen Zielsetzungen und seinen Problemen, angesiedelt. Auch die Auswirkungen des Publikums und die Wahrung der sozialen Fassade stellen ungewohnte und schwer zu überwindende Zwänge dar. Somit bleibt die Rede exzentriert, in dem Sinne, dass die vorgetragenen Meinungsfragmente außerhalb von Europa blieben. Drei wesentliche Merkmale charakterisieren diese Interviewten: ein Gefühl der materiellen und symbolischen Entfernung von der europäischen Politik und mehr noch von den europäischen Fragen (politische Distanzierung); eine Neigung, Europa wie eine Fiktion außerhalb von sich selbst zu definieren (Neigung zur Exzentrierung); Fehlen der Behauptung einer persönlichen und allgemeinen Meinung zu dem Thema (Unfähigkeit zur Einnahme eines Standpunktes).

Das Europa aus der Distanz, das unsichtbare Europa

Den Interviewten der exzentrierten Modalität ist gemeinsam, dass sie sich angesichts der Interviewsituation hilflos fühlen. Selbst über das Thema hinaus, zu dem sie ihre Meinung äußern sollen, bringt sie die Tatsache, in der Öffentlichkeit Urteile über politische Themen vortragen zu müssen, in eine unangenehme Situation. Für sie ist es nicht selbstverständlich, über Politik zu sprechen, und noch dazu über ein derart entlegenes und fachspezifisches Thema wie Europa, zu dem sie vor dem Interview keinerlei vorgefertigte Meinung haben. Da sie mit der Aufforderung des Interviewers umgehen müssen, versuchen sie diesem klarzumachen, warum das, worüber er sie befragt, keine Fragestellung ist, die sie persönlich beschäftigt. Und da das Thema für die meisten von ihnen keine politische oder praktische Bedeutung besitzt, sind sie gleichzeitig dazu gezwungen, mit etwas zurecht zu kommen (mit der Interviewsituation, mit Europa) und ohne etwas zurecht zu kommen (ohne einen Standpunkt, ohne Wissen, ohne Europa-Erfahrung). Sie versuchen, auf andere Themen auszuweichen, indem sie aus Stücken des alltäglich Erlebten, die sie durch Verallgemeinerungen ergänzen, Antworten basteln, ohne dass es ihnen wirklich gelingt, diese mit Europa zu verbinden. Diese umstandsbedingte (in dem Sinne, dass sie durch die Interaktion Interviewer-Befragter aufgezwungen wird) argumentative Improvisation bringt also keinen gefestigten Standpunkt zu Europa hervor.

„Mich berührt Europa wirklich überhaupt nicht. Nun ja, außer dem Euro. Gezwungenermaßen! Aber ansonsten, nein, überhaupt nicht. Ich fühle mich nicht wirklich betroffen. Ich habe es Dir gesagt, ich fühle mich nicht als Europäer, weil mich Europa nicht berührt.“ (Frankreich, Mann, 27 Jahre, arbeitsloser Koch)

„(Wenn Sie das Wort „Europa“ hören, woran denken Sie als erstes?) Das ist eine schwierige Frage (nach langem Zögern)... Schlagen Sie mir etwas vor... (zwischen

zwei unangenehmen Momenten der Stille)... Ehrlich, nichts.“ (Italien, Mann, 64 Jahre, Nachtwächter)

Das Untersuchungsdispositiv erscheint ihnen wie eine Prüfung, und sie reagieren mit ostentativer Überraschung und Verwirrung auf die ihnen gestellten Fragen. Die abwartende Haltung und das Unwohlsein des Befragten, die das Gegenstück zur vermuteten Kompetenz des Interviewers bilden, verwandeln das Untersuchungsdispositiv implizit in eine Schulprüfung, das heißt, in eine bewertende und asymmetrische Interaktion, die weit von einem gewöhnlichen Gespräch über Politik entfernt ist. In den Gruppendiskussionen wird diese schulische Dimension durch das Gefühl des sozialen Unter-Sich-Seins und durch das Verschwinden der Rolle des Interviewers (Beurteilers) gemindert. Zwar haben die meisten Diskussionsteilnehmer die gleichen Schwierigkeiten, auf die Frage des Interviewleitfadens zu antworten, doch gelingt es ihnen, eine Meinung vorzutragen, indem sie kollektiv eine Verschiebung des Rahmens und des Wortschatzes der Fragen vornehmen. Diese Verschiebung des Interaktionsrahmens lässt sich an den langen Pausen, die der Fragestellung folgen, an dem Momenten des Zögerns, das die Bruchstücke der Antworten einrahmt und an den offensichtlichen Widersprüchen¹⁷ feststellen, die sich in den Interviews im Übermaß finden.

„(Europa?) Etwas Positives. Na ja, weil es gut ist, zu mehreren zu sein... äh... inmitten der Großen. Weil es viele Große gibt, die die Kleinen auffressen werden, also muss man sich... (zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews) Nach allem, was ich Dir gesagt habe, glaube ich, dass ich wohl keine richtige Meinung habe. Weil ich mich nicht interessiere... äh... das Wort Interesse ist nicht... vielleicht entwickle ich ein Desinteresse dafür... “ (Frankreich, Frau, 70 Jahre, Hausfrau und Mutter)

Somit liefern die Befragten Urteile, die weder auf die Objektivität des Dialogismus (dezentrierte Modalität) noch auf den unwiderlegbaren Charakter der klar verorteten Erfahrung (soziozentrierte Modalität) Anspruch erheben.

Die Äußerungen einer Meinung ohne Standpunkt

Diese Reaktionsarten weisen nicht die erwarteten Eigenschaften eines Standpunktes zu Europa auf. Angreifbar, zersplittert und künstlich, werden sie häufig von ihren Autoren selbst der Lächerlichkeit preisgegeben. Diese zeitweiligen Meinungen (Gaxie, 1990) werden im Übrigen mit äußerst geringer Überzeugung vorgetragen. Damit weisen die Befragten gleichzeitig auf den gerin-

17 Wir müssen präzisieren, dass die Aussagen nur in Bezug auf die vorherrschende Definition des Begriffes Meinung widersprüchlich sind, das heißt in Bezug auf den Ausdruck einer Grundhaltung, die begründet ist und auf die man Wert legt.

gen Wert hin, den sie dem, was sie sagen, beimessen und erinnern daran, dass die Aufforderung des Interviewers ihnen als Zwang erscheint, der ihren Kompetenzen unangemessen ist. Zwar passen sie sich den Erfordernissen des Interviews an, doch geschieht dies nur scheinbar und unter Zwang. Obwohl diese Probanden mit viel gutem Willen an das Interview herangehen, wirkt sich das Gefühl der Entfremdung und der Abstraktion, das sie nach eigener Aussage in Bezug auf Europa empfinden, alsbald negativ auf ihre Neigung, das Frage-Antwort-Spiel zu spielen, aus. Manche nehmen eine Rückzugshaltung ein, die darin besteht, nur noch mit Eingeständnissen ihrer Inkompetenz zu antworten, die durch mehr oder weniger bittere Selbstironie entdramatisiert werden. Das Fehlen eines Standpunkts zu dem Thema zwingt sie dazu, das Interview mit Meinungsbruchstücken zu spicken, die keinerlei Gesamtzusammenhang aufweisen. Gestützt auf ethische Betrachtungen („Es ist doch besser, sich nicht zu bekriegen“) und Abkürzungen nach dem gesunden Menschenverstand („Einigkeit macht stark“), halten sie sich an einige vage Allgemeinplätze, die wenig geeignet sind, um zu einem Standpunkt während des Interviews beizutragen: die „kleinen“ Europäer gegen die „Großmächte“, oder die „schöne Idee“ der Ursprünge der europäischen Union.

„Die Idee, eine Möglichkeit zu finden, die Länder zu einen, um zu vermeiden, dass sie sich gegenseitig bekriegen. Also, das ist wirklich das, wie Europa geboren wurde. Danach gibt es Details, die ich nicht kenne.“ (Frankreich, Frau, 25 Jahre, Lehrerin)

Wenn es welche gibt, stützen sich die eingenommenen Standpunkte meist auf inländische Erfahrungen. So wird die Kritik am Euro oder vielmehr an seinen Auswirkungen auf das Sinken der Kaufkraft in mehreren Interviews erwähnt. Dennoch wird selbst diese „Erfahrung“ nicht immer den europäischen Institutionen zugeordnet, sondern einem unbestimmten „Europa“.

„(Wenn Sie unter Freunden sind, würden Sie sagen, dass es häufig, von Zeit zu Zeit oder niemals vorkommt, dass Sie über europäische Fragen diskutieren?) Sehr selten. Zu der der Zeit, als die Medien von der Einführung des Euro sprachen, gab es ein paar Gelegenheiten, zu diskutieren,... Aber das war ein Diskurs über die Auswirkungen des Euro, ich kann nicht sagen, dass es sich um eine Diskussion über Europa handelte.“ (Italien, Mann, 38 Jahre, Mechaniker im Metallbereich)

Einige französische Befragte erwähnen noch den Verfassungstext, den sie zum Zeitpunkt des Referendums in ihrem Briefkasten hatten. Doch auch dieses Beispiel verdeutlicht ihre Distanz zu Europa: der voluminöse, unverständliche Text ist nicht gelesen worden und symbolisiert schließlich den „vom richtigen Leben abgeschnittenen“, absurden oder verschwenderischen Cha-

rakter der Aktionen „Brüssels“. Und sobald die illustrativen Tugenden dieser verfehlten Begegnung erschöpft sind, neigen die Probanden dazu, sich aus dem Interview auszuklinken, insbesondere durch eine Wortkargheit, die wie ein Schutz gegen die symbolische Gewalt des Untersuchungsdispositivs wirkt. Über den Mangel an Kenntnissen und Erfahrungen mit Europa hinaus, fehlt es hier auch an sozialen Identifikationsregistern. Das „Ich“ erlaubt es nicht, irgendeinen singulären Standpunkt zu strukturieren. Das „Wir“, das meist auf politisch und sozial inkonsistente Kategorien verweist (Peers, Kollegen, Freunde oder Familienmitglieder), scheint in keiner Bedingungsge-meinschaft verankert und definiert sich ausschließlich ex negativo (durch Op-position zu den unzureichend identifizierten „Sie“ und „Die“) in Bezug auf eine nach wie vor fremde oder unbekannte Realität Europas.

„Der Euro, all das, ach, das ist mir ziemlich wurscht... Ich kann nicht sagen, ob ich mehr dafür oder dagegen bin... [...] Europa? Uns (mir und meinen Freunden), uns ist Europa wurscht, also... spreche ich nie darüber. Es sind mehr die Älteren, die uns sagen „Da habt ihr es, wir haben die Schnauze voll vom Euro und dem Ganzen“. (Frankreich, Mann, 27 Jahre, Handwerker)

Während es die Verschachtelung der Zugehörigkeiten den Interviewten der vorangehenden Modalitäten erlaubte, das Territorium ihrer Existenzen in Bezug auf Europa zu positionieren, haben wir es hier mit sozialen Universen zu tun, die von den europäischen Problemen abgekoppelt sind. Diese Interviewten gehören im Allgemeinen zu den angreifbaren und dominierten Bevölkerungsschichten dieser Untersuchung: Arbeitslose, wenig qualifizierte Lohnempfänger, Arbeiter, Hausfrauen. Dennoch sind einige von ihnen nicht gänzlich ohne jegliche Form von schulischen, ökonomischen oder sozialen Ressourcen (Universitätsdiplom, Lehrer oder Führungskräfte). Obwohl tendenziell eine distanzierte Beziehung zur Politik vorherrscht, können sie sich trotzdem für die nationale Politik interessieren und wenigstens in der Lage sein, etwas darüber zu sagen. Sie leiden jedoch unter dem Fehlen einer materiellen und/oder symbolischen Verbindung mit Europa.

Ist-mir-egal-Haltung, schuldbewusste Gleichgültigkeit und fragmentarische Kritik

Ein Teil der Interviewten zeigt eine Gleichgültigkeit ohne jegliches Schuldgefühl gegenüber Europa. Diese Befragten geben offen zu, dass ihnen Europa egal ist, genauso wie sie Europa egal sind. Das Gefühl der Ausgeschlossenheit wird durch eine „Ist-mir-egal-Haltung“ untermauert, die für eine bestimmte Kultur der populären Mileus in Bezug auf die ernste und schwer verständliche Welt der Politik charakteristisch ist (Hoggart, 1957, Eliasoph,

1990). Man beobachtet sie hauptsächlich bei Arbeitern, Angestellten und Arbeitslosen, die nur über eine geringe oder keinerlei Schulbildung verfügen und keinerlei – soziales, ökonomisches oder kulturelles – Kapital besitzen, das sie in die Lage versetzen würde, sich Europa als einen Raum des ökonomischen und kulturellen Austauschs vorzustellen. Da sie nicht über Ressourcen verfügen, die sie anregen würden, dorthin zu reisen (Geld, Freizeit, Beherrschen einer Fremdsprache), bleibt Europa etwas Abstraktes, ein Feld von Möglichkeiten, das anderen („den Chefs“, „den Politikern“) vorbehalten ist. Ihre Exzentrierung in Bezug auf Europa muss zunächst als Konsequenz ihrer ökonomischen, kulturellen und politischen Exzentrierung verstanden werden. Wie viele der Interviewten der soziozentrierten Modalität gehören sie zu den populären Milieus und identifizieren sich nicht mit den populären Klassen, in dem Sinne, dass ihre Position im sozialen Raum nicht politisch strukturiert ist. Die jungen Arbeiter, die einen großen Anteil dieser sozialen Gruppen ausmachen, erweisen sich als wenig politisiert.¹⁸ Der lückenhafte Charakter ihres beruflichen Werdegangs, der durch Mobilität und einen Wechsel zwischen Perioden der Anstellung und der Arbeitslosigkeit geprägt ist, verhindert eine wirkliche Sozialisierung als Lohnempfänger. Genauso wie sie angesichts der Prekarität und angesichts ihrer Bedürfnisse vereinsamt erscheinen (Schwartz, 1989), erscheinen sie auf dem Gebiet der Politik und mehr noch auf dem Gebiet der europäischen Angelegenheiten bindings- und orientierungslos.

Im Gegensatz zu der Ist-mir-egal-Haltung kann die Unkenntnis von Europa auch mit Schuldgefühl empfunden werden. Häufig ein wenig besser mit Diplomen oder beruflicher Sozialisierung ausgestattet, nehmen diese Befragten Europa als ein politisches Objekt wahr, das heißt als eine Sache, die vom Standpunkt der vorherrschenden Norm die Aufmerksamkeit der Bürger verdient. Gleichzeitig scheinen sie sozial weniger dazu geneigt, die Hierarchien und Werte dieser Norm in Frage zu stellen. Diese Haltung wird häufiger von Frauen eingenommen, die ihr mangelndes Interesse an Europa als ein bürgerschaftliches Problem erleben („Ich bin keine gute Bürgerin“), aber auch als persönliche Trägheit, die ein Schuldgefühl hervorruft („Ich fühle, dass ich nicht wirklich das Recht habe, zu sagen, dass ich ausgeschlossen bin und dass man mich nicht informiert, nachdem ich mich ja selbst nicht wirklich um Information bemühe“). Über die geschlechtsspezifische Erklärung hinaus – das Thema des Interviews aktiviert eine weibliche, respektvollere Beziehung zur Politik (Achin 2007) – resultiert die Unmöglichkeit, einen Standpunkt hervorzubringen, weitaus eher aus der Unmöglichkeit, sich mit sozialen Gruppen zu identifizieren, die durch Europa mobilisiert oder politisch strukturiert werden. Zahlreiche Interviews zeugen von dem zentralen Platz, den Familie oder

18 Man sieht hier natürlich die Auswirkung der Spaltung der kollektiven und politischen Aktionskultur in den Arbeitermilieus (Beaud, Pialoux, 2004).

Freunde bei der Selbstdefinition einnehmen, vermutlich aufgrund des Versagens oder der Ernüchterung über sozial stärker integrierende Identifikationen (Nation, Beruf, Generation).

Schließlich muss man anmerken, dass sich, im Gegensatz zu den gleichgültigen Ist-mir-egal-Typen oder den Schuldbewussten, Interviewte ohne wirklichen Standpunkt zu Europa dennoch von Europa betroffen zeigen. Zwar gelingt es ihnen nur episodisch, Europa Aktionen zuzuordnen, doch sind sie in der Lage, etwas darüber zu sagen, indem sie Meinungen, die sie sich zu anderen Themen gebildet haben, darauf anwenden. So führt eine junge Angestellte im Hotelgewerbe, die auf das Thema der Arbeitslosigkeit fixiert ist, alle Fragen des Interviewers darauf zurück.

„(Auf die Frage nach der Erweiterung) Ich weiß, dass wir in der Landwirtschaft bald die ersten polnischen Landwirte haben werden, die in Frankreich ankommen. (Über den öffentlichen Dienst) Weil genau das wird noch mehr Arbeitslosigkeit in Frankreich auslösen, wenn wir ausländische Firmen nehmen. (Über das Outsourcing von Firmen ins Ausland) Man hat das Recht, auszulagern, angeblich schafft das keine Arbeitslosigkeit in Frankreich, aber wenn man die ganzen Fabriken sieht, die schließen, die ganzen Leute, die arbeitslos sind. (Über die Mehrwertsteuer) Also wer sagt, 19,5% Mehrwertsteuer, der sagt keine Einstellungen. Wenn wir nicht in Europa wären, bräuchte Frankreich die Meinung der anderen nicht und würde machen, wozu es Lust hat.“ (Frankreich, Frau, 24 Jahre, Rezeptionsmitarbeiterin in einem Hotel)

Bei diesem Typ von Haltung werden Urteile tröpfchenweise, je nach Verlauf des Interviews geliefert, ohne sich zu bemühen, eine Kohärenz herzustellen. Die Tatsache, dass sie sich auf teilweise politisierte Identifikationselemente stützen, nähert diese Interviewten der soziozentrierten Modalität an, ohne dass dies etwas an dem bei ihnen vorherrschenden Gefühl der Exzentrierung in Bezug auf Europa ändern würde.

Fazit

Am Ende dieser Untersuchung der Redeweisen über Europa möchten wir zunächst auf unsere ursprünglichen Ziele zurückkommen, insbesondere auf dasjenige, uns auf die Existenz von praktischem Wissen und auf die nicht-spezialisierten oder profanen Arten, sich mit dem politischen Europa zu beschäftigen, zu konzentrieren. Es ging weniger darum, politische Meinungen und Grundeinstellungen zu beleuchten, als darum, das Bemühen und die Möglichkeit der Artikulierung eines Standpunktes ausgehend von äußerst unterschiedlichen (und häufig fehlenden) Ressourcen zu analysieren. Aus dieser

Forschungsperspektive müssen zwei Schlussfolgerungen hervorgehoben werden.

Zunächst die Feststellung, dass, im Unterschied zur nationalen Politik, die eine fühlbare Welt – von Verwaltungen, Verbänden, Persönlichkeiten und Programmen – erzeugt, Europa von den Befragten meist als eine komplexe, unsichtbare und nicht greifbare Organisation wahrgenommen wird. Außerdem verstärkt der Interviewleitfaden in gewisser Weise – indem er Europa als Thema und Problematik vorgibt, um zu Meinungen aufzufordern – die ungleichen Dispositionen der Individuen, auf politische Weise auf politische Fragen zu antworten. Die beträchtlichen Unterschiede, die wir in Bezug auf die Fähigkeit, mit den Auswirkungen des Publikums und der symbolischen Gewalt des Untersuchungsdispositivs zurechtzukommen, beobachten konnten, zeigen, dass die Autorität dazu, öffentlich eine Meinung über das politische Europa zu äußern, sozial äußerst stark variiert, ja sogar noch stärker, aber auf eine andere Weise als die Autorität, eine Meinung über das nationale politische Leben zu äußern. Die Diskussion und Bewertung der europäischen Probleme setzt nämlich voraus, dass man ihnen durch den Zugang zu legitimem Wissen (schulische und universitäre Bildung, Nutzung der Informationsmedien, politisches Engagement) oder durch praktische Erfahrungen (Berufstätigkeit, Reisen usw.) begegnet ist. Nun sind diese Begegnungsmöglichkeiten aber einerseits gewissen sozialen Profilen vorbehalten und werden andererseits durch die relative Unsichtbarkeit des Eingreifens und die fehlende physische Anwesenheit der europäischen Institutionen eingeschränkt. Aus diesem Grund scheint der Aufwand für den Zugang zu Europa im Allgemeinen sehr hoch, auch für die Individuen, die mit ökonomischen oder kulturellen Ressourcen gut ausgestattet sind, die gewöhnlich dafür sorgen, dass es ihnen leichter als anderen fällt, sich über Politik zu unterhalten. Diese Relativierung des Effektes der statusbedingten Zuweisung widerlegt zum Teil die klassischen Analysen, die eine Verbindung zwischen dem Bildungs- und Einkommensniveau und einer „positiven“ Sichtweise der europäischen Union unterstellen.

Zweitens, weil wir uns besonders auf die Identifikationsformen der Interviewten mit Lebenswelten konzentrieren wollten. Indem wir sie als Ressourcen zur Unterstützung, Rechtfertigung oder zum Rückzug eines Selbst begriffen haben, das in Bezug auf Europa verortet ist, haben wir herausgestellt, wie diese Universen dem politischen Europa begegnen können oder nicht. Und zwar umso mehr, da „Europa“ ein unklar definiertes politisches Objekt bleibt, das nicht symbolisch stabilisiert ist. Daher gibt es vielfältige Möglichkeiten, einen Standpunkt darüber zu formulieren: die philosophischen Gründungsprinzipien, die ökonomischen Imperative, die politischen Verteilungsmaßnahmen (gemeinsame Agrarpolitik, Europäischer Fond für regionale Entwicklung), die normative Aktion, der geographische oder kulturelle Raum, die

Herstellung einer Konkurrenzsituation zwischen sozialen Systemen, Ökonomien, Unternehmen und Beschäftigten... Wenn man die Wissenstypen und die persönlichen Erfahrungen beobachtet, die angeführt werden, um Europa zu beschreiben und zu beurteilen, stellt man fest, dass Europa auf verschiedene Weise zu den Interviewten „kommt“ und hinsichtlich ihres Existenzhorizontes nicht immer einen Sinn ergibt, übrigens egal, ob es sich um Führungskräfte, junge Menschen oder Personen mit Studienabschluss handelt. Wenn aber die Fähigkeit, ein politisches Urteil über Europa zu äußern, weniger verbreitet ist als in Bezug auf politische Objekte, die bislang „mehr zur Routine“ gehören, so ist die Fähigkeit, das politische Europa „auf Verlangen“ zu beurteilen, auch vielfältiger als es die Soziologie der öffentlichen Meinung postuliert. Diese differenzielle Nähe zu Europa und diese Identifikation mit Lebenswelten werden zweifellos von den Untersuchungen, die sich der Sekundärauswertung von Eurobarometer-Daten widmen, allzu sehr ignoriert. Abgesehen von der Gewalt, die diesem rohen Datenmaterial angetan wird, neigt die Mechanik der großen Zahlen dazu, die gesamte soziale Kontingenz der Existenzen auf eine Handvoll Variablen zu reduzieren. Im Konkreten bleiben die Meinungen dem statistischen Genie jedoch gewogen.

		Dezentrierte Modalität	Soziozentrierte Modalität	Ezentrierte Modalität	Dezentrierte Modalität
Registrier der sozialen Identifikation	Haltung zu Europa	- Nähe zum politischen Europa - gesteigertes Interesse am politischen Europa - Beteiligung	- Sektorielle Beziehung zum politischen Europa - periodisches Interesse am politischen Europa - Sektorsierte Beteiligung	- Distanzierte Beziehung zum politischen Europa - Distanz zum politischen Europa - Gleichgültigkeit	- Nähe zum politischen Europa - gesteigertes Interesse am politischen Europa - Beteiligung
	Gebrauch des Ich	Universalisiertes Ich	Personalisiertes und sozial verortetes Wir	Politisch unbestimmtes Ich-Wir	Universalisiertes Ich
	Art des Bezugs zum politischen „Territorium“	Aneignung und Fähigkeit, sich auf dem politischen Territorium zu bewegen	Beschränkung oder Abgrenzung des eigenen politischen Territoriums	Unbestimmtheit eines eigenen Territoriums / des politischen Territoriums	Aneignung und Fähigkeit, sich auf dem politischen Territorium zu bewegen
Ressourcen zur Produktion eines Standpunkts	Typ des eingesetzten Wissens über Europa	Unpersönliches Wissen (Hauptquellen: Medien, öffentliche Debatten, schulisches und universitäres Wissen) Beherrschung unterschiedlicher Elemente der öffentlichen Debatte (Legitimierung) Persönliche Erfahrungen als Verdeutlichung	Persönliches Wissen (Hauptquellen: soziale Erfahrungen, „Terrain“, „tägliche Wirklichkeit“) Anlehnung an bestimmte Themen der öffentlichen Debatte (Rechtfertigung) Persönliche Erfahrungen als Beweise	Wissen und Erfahrungen, die nicht mit Europa verbunden werden können Unkenntnis der europäischen Angelegenheiten (Distanzierung) Persönliche Erfahrungen als Anekdoten	Unpersönliches Wissen (Hauptquellen: Medien, öffentliche Debatten, schulisches und universitäres Wissen) Beherrschung unterschiedlicher Elemente der öffentlichen Debatte (Legitimierung) Persönliche Erfahrungen als Verdeutlichung
	Art des Vorbringens einer Meinung zu Europa	Neigung, einen singularisierten Standpunkt einzunehmen (Dezentrierung, Dialogismus) (Neigung zur) Objektivität	Neigung, einen besonderen Standpunkt einzunehmen (Soziozentrierung) (Einforderung einer) Subjektivität	Neigung, Meinungen ohne eigenen Standpunkt abzugeben (Ezentrierung) (Eingetändnis von) Verwirrung	Neigung, einen besonderen Standpunkt einzunehmen (Dezentrierung, Dialogismus) (Neigung zur) Objektivität
	Zwischen- Modalitäten	<i>Europäisches Ich Ezentriertes Wir Int-mit-e-gal-Haltung</i> <i>Empathisches Ich Bruchstückhaftes Urteil Gleichgültiges Ich oder schuldbehaftete Gleichgültigkeit</i>			
	Sprechhaltung zu Europa	Argumentatives Sprechen/Produktion logischer Effekte Verlangen von Klarheit	Metaphern und Analogien/Produktion einer Rechtfertigung Erwartung von Materialität	Abschweiften/Aktionsismus Keine oder konfuse Erwartung	Argumentatives Sprechen/Produktion logischer Effekte Verlangen von Klarheit